Ich denke, also spinn ich

Verschwörungstheorien scheinen verbreitet zu sein wie noch nie. Mit dieser und anderen irrigen Vorstellungen räumt ein neues Buch auf

TOBIAS SEDLMAIER



Ist Hillary Clinton ein Reptilienwesen? Solche Annahmen sind lächerlich, haben aber eine gemeinschaftsstiftende Funktion. ADREES LATIF / REUTERS

Die gute Nachricht zuerst: Wir werden zwar täglich mit Geschichten über Verschwörungstheorien bombardiert – manche davon lustig, manche bluternst –, wie es typisch ist für Zeiten, die als krisenanfällig wahrgenommen werden. Doch eine Mehrheit der Menschen ist eher um die Gläubigen als um den Glauben besorgt. So lautet der Befund, den der Amerikanistikprofessor Michael Butter in seiner profunden Studie «Nichts ist, wie es scheint» stellt. Allerdings kann man sich gegen hartnäckige Anhänger von Verschwörungstheorien argumentativ kaum durchsetzen; so lautet die weniger frohe Botschaft.

Das Verständnis und die Akzeptanz von Verschwörungstheorien hat sich im Lauf der Zeit gewandelt. Im Mittelalter gab es davon eher Versatzstücke, die moderne Ausprägung ist eine Begleiterscheinung der nicht an Zufälle glaubenden Aufklärung und tritt als Welterklärungsmodell an die Stelle von Religion und Mythos. Im 19. und frühen 20. Jahrhundert waren sie so sehr Teil des kollektiven Verständnisses unserer Welt, dass laut Butter lange vor Donald Trump jeder amerikanische Präsident an die eine oder andere Verschwörungstheorie glaubte. So phantasierte etwa Abraham Lincoln 1858 in seiner Rede «A House Divided» von Befürwortern der Sklaverei, die systematisch den Kongress unterwandert hätten.

Konspiratives Denken verfing auch in Intellektuellenkreisen: Thomas Mann unterstellte 1918 in den «Betrachtungen eines Unpolitischen» ohne jegliche Indizien den Illuminaten eine Beteiligung am Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Die gefälschten «Protokolle der Weisen von Zion» bereiteten den ideologischen Nährboden der Shoah mit vor. Seit 1945 ist der ernsthafte Glaube an Gruppierungen zusammengeschlossener Akteure, die im Verborgenen die Menschheit manipulieren, um ihr Schaden zuzufügen, kein legitimes Wissen mehr. Er ist nicht mehrheitsfähig und wird im besten Fall belächelt.

Der Blinddarm des Gehirns

Erst durch das Internet sind neue Gegenöffentlichkeiten entstanden, die sich vernetzen, Informationen teilen und untereinander motivieren. Jedem ist es schnell, simpel und zumeist gratis möglich, Artikel zu schreiben, Kommentare zu posten oder längere Filme wie den 9/11-Verschwörungsfilm «Zeitgeist» zu produzieren und auf den neuesten Stand zu bringen. Häufig wird dabei die Strategie bedient, vorgeblich ja nur Fragen stellen zu wollen; zugleich wird implizit angedeutet, dass die offizielle Version der Geschehnisse falsch ist.

Man kann Behauptungen von der Art, dass Hillary Clinton ein Reptilienwesen sei, der Terroranschlag auf das World Trade Center von der Regierung Bush geplant worden sei oder eine neue Weltordnung die Fäden hinter der globalen Politik ziehe, augenrollend als lächerlichen Unsinn abtun. Doch Butter nimmt den Titel seines Buches ernst und räumt nicht nur mit den Verschwörungstheorien selbst, sondern auch mit unpräzisen und unstrukturierten Vorstellungen davon auf. Für ihn erfüllen sie sinn- und gemeinschaftsstiftende Funktionen, stellen evolutionär gebliebene Verbindungen her, die heute nicht mehr brauchbar sind. Konspirationsglaube ist sozusagen der Blinddarm des Gehirns.

Damit stellt sich der Autor gegen die Lesart eines anlässlich der Wahl Trumps wieder aus der Schublade geholten 54 Jahre alten Aufsatzes des amerikanischen Historikers Richard Hofstadter, in dem die Anhänger von Verschwörungstheorien als psychisch gestört dargestellt werden. Dies greift wesentlich zu kurz. Der Wunsch, das eigene diffuse Weltbild egal wie zu systematisieren, ist zutiefst menschlich und verständlich. Rationale Argumente prallen genau deswegen an all den «Truthern» und «Birthern» ab – weil Verschwörungstheorien stark identitifikationsstiftend sind. Ebenso könnte man einem Amischen auszureden versuchen, dass Gott existiert.

Gedankliche Geisterfahrer

Schliesslich umfassen Verschwörungstheorien neben den Grundkonstanten Heimlichkeit und Absicht als dritte Komponente ein absolutes manichäisches Gut-böse-Schema. Am Anfang steht stets die Frage: cui bono – wem nutzt es etwas? Verschwörungstheoretiker sind gedankliche Geisterfahrer, die den Weg der Deduktion als Einbahnstrasse nutzen. Die Schuldigen stehen von Anfang an fest, seien es Randgruppen wie Freimaurer und Flüchtlinge oder eben die Eliten, die Banker und Politiker. Wie in der absurden Douglas-Adams-Fernsehserie «Dirk Gently's Holistic Detective Agency» ist alles irgendwie schief und schicksalhaft miteinander verbunden: Was nicht passt, wird passend gemacht. Das bekannte Links-rechts-Schema ist bei Verschwörungstheorien ohnehin perdu.

Paradoxerweise, so Butter, und dies ist eine weitere überraschende Erkenntnis aus «Nichts ist, wie es scheint», wohnt der Verschwörungstheorie ein utopisches Moment inne: Die Reduktion einer sonst kaum aufzulösenden Komplexität suggeriert Handlungsfähigkeit. Wenn statt diffiziler geostrategischer, kultureller und sozialer Prozesse in erster Linie Angela Merkel an der Flüchtlingskrise in Deutschland schuld ist, so kann aktiv dagegen etwas unternommen werden, etwa die Verweigerung ihrer Wahl.

Die grösste Crux konspirativer Denkweisen ist die völlig falsche Einschätzung von zeitlichen und auch von personellen Dimensionen. Wie hätten etwa sämtliche Beteiligten jahrelang Schweigen bewahren können, wenn die Mondlandung ein inszenierter Fake gewesen wäre? Karl Popper, der den Begriff «Verschwörungstheorie» 1945 in seinem Buch «Die offene Gesellschaft und ihre Feinde» prägte, beschreibt darin die immense Bedeutung von Partikularinteressen. Letztlich verfolgt jeder doch sein eigenes Ziel. Dass ein Steuermann auf dem Dampfer der Weltgeschicke sitzt, ist eine vormoderne Illusion. Den oft unübersichtlichen Kampf politischer Fraktionen kann man dumm, verlogen, korrupt oder auch irrational finden. Deswegen muss man noch lange nicht zum Verschwörungstheoretiker werden.

Michael Butter: «Nichts ist, wie es scheint». Über Verschwörungstheorien. Suhrkamp-Verlag, Berlin 2018. 271 S. Fr. 25.90

Dieser Autor hat viele Facetten

Jede Epoche erkannte in Dostojewski sich selbst. Andreas Guski legt nun eine erfrischend nüchterne Biografie vor

ULRICH M. SCHMID

Jede Epoche hat in Deutschland ihren eigenen Dostojewski: In den zwanziger Jahren «flammten» die roten Bände der Piper-Ausgabe von jedem Schreibtisch, wie sich Hans-Georg Gadamer erinnerte. Zahlreiche Biografen priesen Dostojewski als «vergeistigten Propheten» und als «genialen Erforscher der menschlichen Seele». Nach dem Zweiten Weltkrieg trat der Philosoph Dostojewski in den Vordergrund. Man interessierte sich für die Verbindungslinien, die von den westlichen Denktraditionen zu den Romanen Dostojewskis führen.

Was bleibt dem 21. Jahrhundert? Der Basler Slawist Andreas Guski legt nun eine sorgfältig recherchierte Biografie vor, in der er Dostojewski einerseits im Literaturbetrieb seiner Zeit verortet, ihn andererseits aber auch als Künstler ernst nimmt. Guski zeichnet mit kritischem Wohlwollen das Bild eines von Geltungssucht getriebenen Autors, der zu Recht früh an seine aussergewöhnliche literarische Begabung glaubte.

Gezielte Provokationen gegen dominante Moralvorstellungen oder das Aufbrechen stilistischer Klischees gehörten zu Dostojewskis Durchsetzungsstrategien. Daraus ergaben sich moderne Schreibtechniken, die auf Kafka, Camus oder Schnitzler vorausdeuten. Minuziös rekonstruiert Guski auch die finanziellen Notlagen seines Autors, der immer wieder am Rande des Ruins stand. Waghalsige publizistische Projekte scheiterten, aber auch der sorglose Umgang mit Geld, der in einer fieberhaften Spielsucht gipfelte, spielte eine wichtige Rolle.

Guski gelingt es, anspruchsvolle Deutungen der einzelnen Werke in Dostojewskis Lebensbeschreibung einzuflechten, ohne in einen kruden Biografismus zu verfallen. Immer wieder weist er darauf hin, wie der Autor einschneidende Erfahrungen in seinen literarischen Texten aufgreift und in einen neuen Kontext stellt. An erster Stelle ist hier natürlich die grausame Scheinhinrichtung aus dem Jahr 1849 zu nennen. Dostojewski war als Mitglied eines progressiven Zirkels verhaftet und zum Tod durch Erschiessen verurteilt worden. Erst in letzter Minute wurden die Todgeweihten in einer sorgfältig inszenierten Justizfarce begnadigt und anschliessend nach Sibirien verschickt. Ein Vierteljahrhundert später baute Dostojewski diese Szene in seinen Roman «Idiot» ein, verfremdete sie jedoch als Bericht aus zweiter Hand in einer Aussage seines Titelhelden.

Umgekehrt hütet sich Guski aber davor, jedes skandalöse literarische Motiv vorschnell in Dostojewskis Biografie zu importieren. Das gilt etwa für Sigmund Freuds berühmte Vermutung, Dostojewski habe den Tod seines Vaters gewünscht. Als dieser von seinen leibeigenen Bauern ermordet worden sei, habe Dostojewski einen Schuldkomplex entwickelt und sich mit epileptischen Anfällen selbst bestraft. Guski verweist auf medizinhistorische Studien, die bei Dostojewski von einer vererbten Epilepsie ausgehen. Freuds Hypothese gelte deshalb heute als widerlegt.

Ein zweiter Fall betrifft den Verdacht, Dostojewski habe im Suff ein zehnjähriges Mädchen missbraucht. Diese schändliche Tat habe dann ihren berühmtesten Niederschlag in Stawrogins Beichte aus dem Roman «Die Dämonen» gefunden. Guski führt gegen diese Deutung an, dass wahrscheinlich Dostojewskis literarische Vorliebe für frühreife Kindfrauen wie Lisa aus den «Aufzeichnungen aus einem Kellerloch», Sonja aus «Verbrechen und Strafe» oder Nelli aus den «Erniedrigten und Beleidigten» den Verdacht befördert habe, Dostojewski verarbeite hier ein reales erotisches Erlebnis.

In der langen Tradition der pathosschwangeren deutschen Dostojewski-Philologie stellt Guskis neue Biografie ein willkommenes Gegengewicht dar. Guski präsentiert Dostojewski in allen Facetten: als Schriftsteller, der neben absoluten Meisterwerken auch Lapidares hervorgebracht hat, als Liebhaber, der zwischen exaltiertem Eros und bürgerlicher Ehe schwankte, und als Unternehmer, der sich in endlosen Umschuldungsaktionen verlor und erst in seinen letzten Lebensjahren eine gesicherte Existenz führen konnte.

Andreas Guski: Dostojewski. Eine Biografie. C. H. Beck, München 2018. 460 S., Fr. 41.90.